

Predigt zu Rut 1
I follow you
9. November 2025, Berliner Dom

Kanzelgruß

Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verlässt sich auf dich. (Jesaja 26,3)

Heimat im Handkoffer

Wer viel unterwegs ist, der hat vielleicht einen Koffer, der ihn oder sie stets begleitet. Einen Handkoffer, der praktisch ist und leicht. Vielleicht keinen nostalgischen aus Leder und mit Stickern aus aller Welt, sondern eher Hartschale und genau abgemessen fürs Handgepäck. Unsere Handkoffer wurden vielleicht schon oft gepackt und weil das so ist, wissen wir genau, an welcher Stelle was platziert werden muss, damit alles passt.

Und vielleicht gibt es in unseren Gedanken auch so einen Koffer, einen Koffer mit Gegenständen, die uns an zuhause, an unsere Heimat, erinnern: Wenn wir uns ins Erasmus-Semester aufmachen, an die neue Uni oder die neue Stadt, in die neue Wohnung. Etwas, das uns daran erinnert, wo wir herkommen und was uns wichtig ist. Eine Art Heimat im Handkoffer.

Was liegt in Ihrem Handkoffer?

Ein Buch? Ein besonderes Souvenir? Ein Familienerbstück? Ein paar Fotos von Familienmitgliedern und Freunden? Ein paar getrocknete Blumen? Vielleicht sogar ein vierblättriges Kleeblatt?

I Heimat in der Fremde

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die lebten in Bethlehem und litten schrecklich unter der Hungersnot im Lande. Sie hatten noch zwei Söhne und eines Tages zogen sie ins Nachbarland Moab, um dort Arbeit und Essen zu suchen. Sie hatten vielleicht keinen Handkoffer, aber bestimmt Gepäck. Im fremden Land finden sie Arbeit und Nahrung.

Dann stirbt der Vater. Doch sie bleiben in dem neuen Land und die Söhne heiraten zwei moabitische Frauen. Sie scheinen eine neue Heimat gefunden zu haben, über Ländergrenzen und Religion hinweg.

Doch dann wendet sich ihr Glück. Auch die beiden Söhne sterben. Drei Männer, die *heim*gerufen werden, die ihre Heimstätte nun bei Gott im Himmel haben.

Die drei Frauen jedenfalls bleiben allein zurück: die Mutter Noomi und die beiden Schwiegertöchter Orpa und Rut.

Die Schwiegermutter hat nun ohne ihren Mann und ihre Söhne keine Unterstützung mehr in dem fremden Land, darum will sie in ihre alte Heimat

zurückkehren zu den einzigen Verwandten, die sie noch hat und von denen sie sich Absicherung erhofft.

Ihre Schwiegertöchter sollen aber zurückbleiben und zu ihren ursprünglichen Familien zurückkehren. Orpa und Rut wollen jedoch bei Noomi bleiben. Vielleicht hatte das gemeinsame Leid sie zusammengeschweißt und ihnen eine ungewöhnliche Heimat in der Verbundenheit des geteilten Leides geschenkt. Eine traurige Heimat, aber vielleicht doch eine, die trägt. *I follow you*. Doch Noomi, die Schwiegermutter will sich nicht folgen lassen. Und sie sagt zu ihren Schwiegertöchtern:

Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten?

Heimat ist hier stärker noch die Hoffnung auf eine Familie und Nachkommenschaft.

Orpa, lässt sich von den Worten umstimmen und bleibt in Moab. Doch Rut ist fest entschlossen, bei Noomi zu bleiben.

Und sagt zu ihr:

Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. [17] Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

Worte, die einem Treueschwur gleichkommen und großer Verantwortung: Du bist meine Heimat. Ich folge dir, wohin du auch gehst. *I follow you*. Und nur der Tod kann uns voneinander trennen. Worte mit viel Gewicht. Worte, die viele Paare als Trauspruch wählen, wahrscheinlich ohne dabei den Tod bereits so direkt vor Augen zu haben. Und Noomi spürt, dass Rut es ernst meint und lässt sich in die alte Heimat begleiten.

Heimat, das ist auch ein Gefühl

ein Gefühl des Nachhausekommens und im besten Fall auch des Wohlfühlens – Nachhausekommen zu den Eltern, dem Partner, der Partnerin, der WG. Ein alles von sich Fallen-Lassen-Dürfen. Ein Blick in den Kühlschrank, in dem Lieblingssessen liegt, extra gekauft für den Besuch aus Berlin; die Couch, auf der man auch unangekündigt immer übernachten darf; eine wohltuende Umarmung, ein verständnisvolles Gespräch.

Doch wie schnell kann dieses Heimatgefühl zu Ende sein? Da heißt es plötzlich Studienortwechsel und die WG löst sich auf, Eigenbedarfskündigung, Trennung. Da bröckelt die sorgsam kuratierte Heimat dahin. Wird vom Lauf der Zeit langsam verwischt wie ein Gemälde von Gerhard Richter. Ein Bild von der gemeinsam verbrachten Zeit bleibt als Hintergrund erhalten, doch das Hier und Jetzt wischt vorsichtig über die noch nicht ganz getrocknete und gefestigte Erinnerung.

Digitale Heimat

Ich bin ja nicht ganz aus der Welt, heißt es dann. Wir können ja telefonieren oder schreiben. Und ich, ich folge dir. *I follow you* – Ich folge dir bei X, bei TikTok und Insta. Ich kann Ländergrenzen und sogar Kontinente überqueren und in fremden Leben, in andere Heimaten und Wunschwelten eintauchen. Folgen, das kann ich auch – ganz ohne Handkoffer, wobei, so ein bisschen kastig sieht es vielleicht schon aus, das Handy, mit dem ich der ganzen Welt folgen kann. Wobei, viel wichtiger noch. Es ist der Kontakt in die Heimat, in der vielleicht Krieg herrscht und Hunger und Zerstörung. Es ist vielleicht der einzige Kontakt. Welch ein bedeutsamer, digitaler Handkoffer.

Heimat als Träume

Manchmal, da folgen wir nicht der Familie, Freunden und Nachrichten, sondern auch Träumen, z.B. dem Traum von einem Beruf, einem Wohnort oder einer Art zu leben, einem Menschen. Der Schriftsteller Navid Kermani hat das in seinem Roman „Sozusagen Paris“ beschrieben. Paris steht als Chiffre für die eigenen Sehnsüchte, in diesem Fall die erste große Liebe, die der Protagonist in Jugendzeiten hatte und die er Jahre später zufällig wiedertrifft und nun mit seinen früheren Vorstellungen eines gemeinsamen Lebens abgleicht. Wäre die Frau, die ihm jetzt gegenüber sitzt, wirklich die Person, mit der er gerne sein Leben verbracht hätte? Wäre ihre Wohnung auch seine Wohnung? Ist das noch das „Paris“ mit ihr, das er sich einst ausgemalt hatte? Die Heimat, die er in seinen Jugendjahren heraufbeschworen hat?

Teilen die beiden noch immer denselben Handkoffer oder hat nicht jeder inzwischen seinen eigenen, gefüllt mit eigenen Erinnerungen?

Heimat als Verstehen-Werden

Heimat kann nicht nur ein Ort sein, ein Gefühl oder ein Traum, sondern auch ein Ausdrucksmittel. Hannah Arendt hat einmal gesagt, dass das einzige, was ihr aus ihrer deutschen Vergangenheit geblieben wäre, die Sprache sei. Und damit hängt für sie die Fähigkeit zusammen, sich ausdrücken und verstanden werden zu können. Nicht als Automatismus. Auch innerhalb einer gemeinsam gesprochenen Sprache gibt es natürlich Missverständnisse. Aber Arendt hat zumindest von sich selbst behauptet, dass das „richtig Verstanden werden“ ihr ein gewisses Heimatgefühl gäbe (Interview mit Thilo Koch).

Und vielleicht kennen das manche, die lange im Ausland gelebt haben und dort mit der Sprache vertraut wurden. Wenn man tief in die Sprache eintaucht, dann gibt es einen Moment, an dem man anfängt, in der fremden Sprache zu träumen. Und dann ist die Sprache nicht länger fremd, sondern wird vielleicht auch ein Stück weit zur Heimat.

Geraubte Heimat

Zwischen all die Koffer, den echten und die in unserer Fantasie, mischen sich gerade heute, am 9. November, andere Koffer. Unweit von hier, nur eine S-Bahn-Station entfernt, am Bahnhof Friedrichstraße, steht eine **Gruppe von Kindern mit Koffern**. Die Kinder blicken in zwei unterschiedliche Richtungen.

Die Kinder auf der einen Seite tragen ihre Koffer in der Hand, auf der anderen Seite liegen die Koffer um die Kinder herum. Und in einem von ihnen liegt ein

zerzauster Teddybär. Die Kindergruppe ist ein Mahnmal, das an die Kindertransporte erinnert, die nach den Novemberpogromen 1938 begannen. Kinder wurden in verschiedene Länder gebracht, um ihr Überleben zu sichern. Das Mahnmal heißt „Züge in das Leben. Züge in den Tod“. Die vielen Koffer, gepackt mit der Hoffnung auf Zukunft und eine neue Heimat. Viele Kinder sahen ihre Familien nie wieder. Jeder Koffer, eine eigene Lebensgeschichte und Erinnerung an eine Heimat, die es so nicht mehr gab.

Vor 87 Jahren wurden sicherlich unzählige Koffer gepackt. Einige wenige erreichten ihr Ziel und fanden am neuen Ort vielleicht tatsächlich so etwas wie eine neue Heimat. Unzählige andere aber fuhren mit ihren Besitzern in den Tod. Und viele Koffer blieben jahrzehntelang gepackt in den Wohnungen stehen und bereit, jederzeit fliehen zu können, wenn erneut Gefahr droht. Andere erreichten zwar einen neuen Ort, fanden aber nie eine neue Heimat.

Die Dichterin Mascha Kaléko beschreibt ihre dauerhafte Sehnsucht nach Heimat so:

Wohin ich immer reise,
ich fahr nach Nirgendland.
Die Koffer voll von Sehnsucht,
die Hände voll von Tand.

So einsam wie der Wüstenwind.
So heimatlos wie Sand:
Wohin ich immer reise,
ich komm nach Nirgendland.

Heimat – sich finden lassen (I follow you)

Szenenwechsel. Ein Video von Lykke Li, einer schwedischen Künstlerin, aus dem Jahr 2011.

Graue Wellen laufen am Ufer aus. Die Gischt spritzt hoch. Kalt ist es in dem Bild, das zu sehen ist. So kalt, dass Schnee liegt. Es wirkt wenig anheimelnd. Kein Zuhause. Ein Mann in dunkler Winterkleidung läuft durch das Bild. Eine Gestalt mit dunklem Schleier folgt ihm. *I follow you. Oh, I beg you, can I follow? Ich folge dir. Oh, ich bitte dich, darf ich folgen?* Es könnten auch diese Worte sein, die Rut zu ihrer Schwiegermutter gesagt hat: Ein Flehen, eine große Bitte. Darf ich dir folgen? Folgen also nur mit Einverständnis.

Die Ich-Botschaft der einen Person, wird vom Gegenüber akzeptiert und geht auf das Du über: *Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.* Ein beiderseitiger Treueakt.

Die Gestalt verliert irgendwann den Schleier von ihrem Kopf und ein Frauengesicht zeigt sich. Ungeschützt ist sie jetzt der Kälte ausgesetzt. *I follow you.* Durch Schnee und Kälte hindurch. *I Follow you.* Der Frau ist es so ernst,

dass sie sogar ihre Schuhe auszieht. Ihre nackten Füße hinterlassen tiefe Spuren im Schnee, ihr Ziel ist klar. Irgendwann kommt der Mann am Meer an, hier geht es für ihn nicht weiter. Er sinkt auf die Knie und gibt auf und lässt sich finden. Schnell ist die Frau bei ihm, umarmt ihn, küsst ihn und er fängt an zu weinen.

Vielleicht passiert es ja auch manchmal, dass wir die Heimat gar nicht suchen, und sie uns doch, ganz unerwartet findet. Weil jemand nicht locker lässt mit uns. Weil Gott nicht locker lässt. Und weil wir nicht locker lassen dürfen im Erinnern und Verantwortung tragen.

Vielleicht hat Heimat ja auch die Perspektive, dass wir uns von ihr finden lassen dürfen – wie Rut und Noomi unerwartet auch im Leid und in der Trauer. Wir sollten mit allem rechnen, auch mit einer Heimat.